

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1928

263 (9.11.1928) Vor zehn Jahren

Ereignisse im Unterlande

Erinnerungen aus den Novembertagen 1918 in Mannheim

Von Hermann Stenz, Karlsruhe

Die ersten Tage nach dem neunten November 1918, Tage an denen niemand so recht wusste, wer Koch und wer Kellner sei, waren vorbei. Es rief wieder einmal Ueberfälligkeit Platz. Man begann einzuteilen und zu organisieren. Der Gedanke des Umsturzes lebte für und wider in den Gehirnen. Die dagegen waren, ließen es sich meistens nicht merken. Insaesheim hofften sie mit aller Inbrunst auf einen Umsturz, wenn erst die Masse der Frontkämpfer zurückgeströmt sein würde. Wieder ein anderer Teil der Bevölkerung lebte in Angst vor einem Bürgerkrieg und glaubte, daß nur ein Einmarsch der Franzosen in Mannheim in den Kampf Aller gegen Alle von dieser Stadt fernhalten werde.

Wer genau hinzuschauen vermochte, dem gelang es, einige für die nächsten Wochen geltende Generalgedanken herauszuschälen, und wie die Mittelglieder des Arbeiter- und Soldatenrates, dazu berufen war, in bewährter Weise und verantwortlich die Dinge mitzuhalten, der hatte manch nachdenkliche Stunde.

Der Arbeiter- und Soldatenrat! Schon die Personentage stimmte manchesmal bedenklich. Ein sehr radikaler Fiskus, nervös und in seinen Forderungen gesunde Grenzen nur zu oft übersteigend, machte dem besonnenen Teil viel zu schaffen. Die Sicherung der Lebensmittel für die Stadtbewohner, die Bewachung der gewaltigen Lagerhallen, die Unterdrückung und Weiterentwicklung der vom Ueberrhein zufließenden ungeheuren Werte, die Aufrechterhaltung der Ordnung usw. schufen schwere Sorgen und forderten, daß jeder Verantwortliche Kopf und Faust befehle. Die Bildung der Volkswehr, ihre Einteilung, Bewaffnung und Führung mußte geregelt werden. Die Büros des Arbeiter- und Soldatenrates waren von Geschäftsführern und von Geschwinderführern aus allen Volksschichten, die neben vielen berechtigten Klagen und Wünschen oftmals die absurdsten Forderungen stellten, überfüllt. Die bürgerliche Presse verhielt sich meist abwartend.

Die Bildung der vorläufigen Regierung, die Stellungnahme der ersten Landesversammlung der Arbeiterräte des Landes im großen Rathhausaal in Mannheim zu den Geheißnissen war ein Ereignis, das allgemein während wirkte. Der Vollzugsaus- schuß des örtlichen Arbeiter- und Soldatenrates war genötigt, im kleinen Rathhausaal in Permanenz zu treten, um alle wichtigen Fälle sofort zur Erledigung bringen zu können. Hochspannung herrschte durch 24 Stunden des Tages. Klärungen wurden gemeldet und mußten nicht selten mit Waffengewalt verhindert werden. Denn im Hintergrunde lauerten dunkle Kräfte. Gelanges nicht, sie in Schach zu halten, dann war das Chaos da. Die Stadt wimmelte von Heimkehrern aus dem Felde. Regiment um Regiment kam aus dem Westen über die Rheinbrücke gezogen, mußte verpflegt, beraten und auch manchesmal mit Sorge beobachtet werden. Ich erinnere mich jenes Bataillons, das in ruhender Haltung über die Rheinbrücke einmarschierte und im Rathhaus untergebracht wurde. Die Mannschaften des Bataillons waren durch entsprechend eingestellte Offiziere gegen die Arbeiter- und Soldatenräte aufgestellt, Gerüchte von einem von dieser Seite für den anderen Tag auf den Arbeiter- und Soldatenrat geplanten Anmarsch durch die Stadt. Die Volkswehr war zum Gegenstande bereit und die Gefahr blutiger Ereignisse in nächste Nähe gerückt. Da war es Gen. E. L. vom Soldatenrat, der eine verständliche einfache Lösung fand. Er quartierte sämtliche Offiziere des Bataillons im Kaiser Hof, einem ausgesprochenen Hotel, ein. Er selbst aber setzte sich bis zum Morgenrauschen des folgenden Tages in das kleine Nebenzimmer des dem Rathhaus angeschlossenen Restaurants und stellte jedem Angehörigen des Bataillons, der dies wünschte, einen Fahrchein in die Heimat aus. Bis auf einige wenige Mann machten alle von dieser Gelegenheit Gebrauch und fuhrten heim zu ihren Familien. Als dann die Offiziere am anderen Morgen ausgeschifft hatten, sah man sehr verdunkelte Gesichter. Die zurückgebliebene Besatzung es war nicht viel, wurde ordnungsgemäß in den Magazinen untergebracht.

Der Vollzugsaus- schuß des Arbeiter- und Soldatenrates hatte sich während der Tage des Rückmarsches mit neuen Erscheinungen zu beschäftigen. Mannschaften klagten gegen ihre Offiziere, Offiziere gegen Mannschaften. Rasche Entscheidungen mußten unter Beachtung der bis zum Reiten gespannten Nerven der Klageführenden zu Hunderten gefällt werden. Eines Tages erschienen Abordnungen aller im Kriegsgefangenenlager Mannheim untergebracht fremden Meeresställe vor dem A. u. S. Rat im kleinen Rathhausaal. Franzosen, Italiener, Rumänen, Russen, Engländer und Amerikaner mit ihren Bewachungsmannschaften. Sie forderten, wohl wissend und darauf pochend, daß französische Truppenteile dicht vor der Rheinbrücke ständen, freien Ausgang bis Mitternacht. Zugewandt wurde ihnen dann Ausgang bis 10 Uhr abends und eine Reihe von anderen Bergünstigungen. Eine neue Verwicklung kam. Das Gefangenlager wurde zum Teil vom Landsturm, zum Teil von Armierungsstruppen bewacht.

Unter diesen war ein junger Mensch von etwa 20 Jahren, ein halber Soldat. Dieser junge Mann schoß unter dem Zwange als eingetragener Soldatlicher Befehle zwei Franzosen tot. Er kam mit schreckensvollen Augen zum A. u. S. Rat gelaufen, meldete was geschehen und entfloß hierauf spurlos irgendwo hin. Neue Verwirrungen! Infolge dieses Vorkommnisses marschierten Teile französischer Truppen ein und beklebten die Infanteriekaserne über dem Redar.

Die Spartakisten wühlten in allen Winkeln, offen und verheimlicht. Der Bürgerkrieg rückte ständig näher.

Eines Erlebnisses muß ich dabei gedenken. Die Spartakisten, denen in Mannheim keine Presse zur Verfügung stand, empfanden dies als große Lücke. Eines abends zwischen 10 und 11 Uhr wurden die Genossen Dörner, Wötger, Schück und ich aus einer Sitzung herausgerufen und uns vertraulich mitgeteilt, daß die Spartakisten für den andern Tag nachmittags 2 Uhr eine Demonstrationsversammlung auf den Neckpark einberufen hätten. Sie hätten die Absicht, sich einem bewaffneten Demonstrationszug anzuschließen und eine Mannheimer Zeitungsdruckerei, wenn notwendig mit Waffengewalt, zu besetzen, um dort ein eigenes Blatt herauszugeben zu können. Ein im Schloßpark stehendes Auto mit aufmontiertem Maschinengewehr solle, mit Anhängern der Spartakisten besetzt, von Weiten kommend, zu dem Zuge stoßen. Der nachhabende Unteroffizier der in der Feuerwehrlaterne über dem Redar untergebrachten Wache, wollte mit seinen gesamten Mannschaften und allen dort befindlichen Maschinengewehren ebenfalls zu dem Zuge stoßen. Ich erhielt nunmehr den heiligen Auftrag, am andern Morgen als Bevollmächtigter des A. u. S. Rates das Vorhaben zu verhindern. Am nächsten Tage früh 6 Uhr stellte ich mich in der Wache der Feuerwehrlaterne ein. Selbst noch in Uniform und als Zeichen meines Ranks nur eine Felmütze tragend, hatte er dem Mantel meinen Revolver am Gürtel. Es sah gar nicht an jener Stelle aus. Rasch hatte ich heraus, daß der nachhabende Unteroffizier, ein junges Büchschin, entschlossen umrevolverkämpfte, aus Berlin, wo er die Strabekämpfe mitgemacht habe, zugereist und in Mannheim eingekerkert worden sei. So stellte er mich sehr rasch zur Rede, was ich auf der

Wache zu suchen habe und wollte mich hinausweisen. Mit meinem Ausweis und mit entsprechender Ruhe hielt ich ihn in Schach. Im Laufe des Vormittags befehlt er der Wache, die meist aus jungen Leuten wie er selbst bestand, die Maschinengewehre in Stand zu setzen. Seine Mannschaft zog vier schwere und sechs leichte M.G. nebst Zubehör unter den Betten und Bänken hervor, füllte die Wasserbehälter, sah die Munitionsgurte nach, überprüfte die Federn und ölte die Mechanik. Die Sache begann mißlich zu werden. Ich setzte mich nun leibhaftig mit dem Leiter der Volkswehr, dem Gen. Schück, in Verbindung und verlangte von ihm zehn mit Gewehren und genügend Munition gut ausgerüstete, möglichst ältere verlässige und mutige Leute. Dieselben kamen nach einer halben Stunde vom Schlosse heranzumarschieren. Ich ließ nun meine Mannschaft die Gewehre, vor den Augen der Andern, laden und die Wachtstufenfenster von innen besetzen, gab auch die Weisung, unter Waffengewalt zu verhindern, daß Maschinengewehre oder sonstige Waffen aus den Fenstern herausgegeben würden. Den Ausgang der Wache ließ ich durch zwei Posten mit geladenem Gewehr besetzen. Neben ihnen befand sich ein von dem Wachtstufenfenster besetzter Doppelposten, ebenfalls mit geladenen Flinten. So standen wir, an Zahl ungleich und bis an die Zähne bewaffnet, einander gegenüber. Und in dieser Situation hielt ich dann den

Wachmannschaften eine Rede über das Unannehme ihres Vorhabens, alle Augenblicke gewärtig, daß es in der Wachtstube zu einem tüchtigen Gemetzel kommen werde. Auf jeden Fall wollte ich, wenn es zum Blutvergießen käme, meiner Aufgabe treu bleiben. Den Abtransport der Maschinengewehre verhindern. Ich war so mobil, daß dann, wenn mir mein Vorhaben nicht gelang, die Straßenkämpfe die Folge sein würden. So sah die Sache aus, der Demonstrationszug vor den Fenstern vorbeimarschierte, waren einige hundert Mann, die vorbeizogen, ein paar Beamte an der Spitze und am Ende des Zuges, ein Kraftwagen in der Mitte. Nun, Maschinengewehre sind nicht aus der Wache geflohen und es wurde auch keine Druderei befehlt, weil die Wache schon vorher da war. Blut hat es auch keines gekostet, weil ein Gewehr erkämpft mußten. Mehr wie einmal schien ein Beschloß, als sollten im nächsten Augenblicke die Flinten abgeben. So blieb ich bis abends sechs Uhr, bis die neue Wache kam.

So ähnlich wie es mir da gegangen ist, ging es manch anderen Mitglied des A. u. S. Rates in anderen Zusammenhänge ebenso, wobei Ueberfälligkeit und Meinungen und Wirrungen, die die Kampfberedtheit. Das der A. u. S. Rat in Mannheim in jener Zeit in Mannheim verstanden hat, Herr der Dinge zu sein, ist sein großes und bleibendes Verdienst.

So nach und nach kamen auch weitere ältere und unerfahrene Genossen aus dem Felde zurück, machten ihren Einfluß geltend, besaßen eine Stabilisierung der Verhältnisse herbeiführen. Die Verhältnisse waren schwer und wirkten nachhaltig. Aber das war der Opfer wert.

Wie war es im Oberlande?

Von H. Weismann (Karlsruhe), M. d. L.

In Freiburg

Die Stadt Freiburg ist eigentlich Karlsruhe vorort geworden. Am Samstag mittags, am historischen 9. November, war die „Revolution“ dort „fertig“. Der ziemlich lange Demonstrationszug von Feldmaren durch die Kaiserstraße von Freiburg, welchem eine erregt verlaufene Versammlung am Karlsruhplatz vorausgegangen war, schloß sie — zunächst formell — ab. Dabei drohte fast größeres Blutvergießen; ein die herrschende Situation völlig verkennender blutjunger Leutnant gab auf die schon unbewaffneten Soldaten einige Schüsse ab, glücklicherweise ohne zu treffen. Dies geschah in dem Augenblick, in welchem der Standortälteste, Generalleutnant Wolf, an die Soldaten eine mahnende Ansprache hielt. Natürlich wurde der überzeigte Vaterlandsretter misant seiner Patronenliste sofort entworfen.

Im Laufe des Samstags nachmittags wurde der Soldatenrat gewählt und dann dessen Forderungen an die militärischen Behörden beraten. Daß alles so kommen mußte, war in den letzten Tagen un schwer voraussehbar. Am Samstag morgen kamen in die Redaktion der Volkswacht, der ich damals angehörte, zwei Beauftragte der Garnisonsoldaten und erklärten uns: „Nest ist Schluß; jetzt machen wirs klar nach. Um 11 Uhr ist Versammlung auf dem Karlsruhplatz und dann marschieren wir durch die Stadt.“ So geschah es; die „Revolution“ war in Freiburg da, die Soldaten- und Arbeiter-Räte traten auch in der schönen Preisgalerie der Herrschaft an. Widerstand gab es nicht und nirgend; voller Stolz verklärte noch am selben Abend vor dem Hotel National, welches die Stappenskommandantur untergebracht war, der vorläufige Vorsitzende des Soldatenrates: „Die militärischen Behörden haben unsere Forderungen bewilligt.“ Es waren aber gar nicht wenig; in 16 Punkten hatte man sie formuliert. Nur einige von ihnen sollen herausgerissen werden: „Die Offiziersklasse wird mit dem heutigen Tage ausgeschlossen, die Mannschafsführer befreit. Außer Dienst gibt es keine Vorposten; nur Soldatenräten ist das Tragen von Schußwaffen erlaubt.“

Erreulich war auch in Freiburg die sofortige Anteilnahme der organisierten Arbeiterschaft an der staatslichen Umwälzung. Am Nachmittags des 9. November wurde, wie schon bemerkt, der Soldatenrat gegründet, am Abend delegierte eine rasch einberufene und überaus stark belegte Versammlung des Sozialdemokratischen Vereins 16 Parteienangehörige als Arbeiterrat in den Soldatenrat, und im gleichfalls sofort gebildeten Aktionsaus- schuß der Freiburger Stadtverwaltung vor Genosse Stadtrat Grumbach Vorsitzender. Daß die gesamte Freiburger Bevölkerung aufkamete, als der Krieg beendet war, wird vielleicht verständlich, wenn man feststellt, daß es neben den allgemeinen Kriegselenden die Stadt des Deutschen Reiches war, welche die häufigsten Fliegerüberfälle zu überstehen hatte. Die direkte Rede vom Elend brachte es mit sich, daß feindliche Flieger von Befrei aus in 12 Minuten auf Freiburger Gebäude ihre Bomben abwerfen konnten. Man hatte ja vom 4. Dezember 1914 bis 20. Oktober 1918 mehrere Dutzend Fliegerangriffe bei Tag und bei Nacht zu erdulden, bei welchen insgesamt rund 300 Bomben abgeworfen, 28 Personen getötet und ein berechneter Sachschaden von etwa 5 Millionen angetrieben wurde. Das genügte, um auch in der heimlich sonst ruhigen Schwarzwaldstadt die Revolution „reif“ zu machen.

Wie aber sah es in der Residenz aus?

Dort sah die Regierung, der Großherzog, die politischen Parteien hatten ihre Leitung in Karlsruhe. Eine Revolution in Frei-

burg konnte nur ein stiller Vorgang sein. Alles kam fest und ruhig an. Wir sollten baldigst Klärung erhalten; ein Programm lief am Sonntag nachmittags dem Gen. Moritz, dem Freiburger Arbeitersekretär und heutigen Landtagsabgeordneten, nach Karlsruhe, er sollte Minister werden. Das meinte er auch und man vertraute ihm das Wohnungswesen an. Er hatten unsere Genossen in Karlsruhe das Best in der Stadt, wir konnten uns beruhigen. Daß später der Universitätssekretär Engelbert Krebs und der Parteisekretär Wilhelm Engelhard Freiburger Arbeiter- und Soldatenrat nach Karlsruhe entsandt wurde, um Arbeit über die Stellung des Großherzogs, die Thronerbschaft zu schaffen, war eines jener Symptome der Revolution, welche die damalige herrschende Unruhe und Verwirrung über die politische Zukunft Badens prägnant kennzeichnete.

In Lahr, Lörrach und anderswo

Die alte Rades- und Schuopfabrikfabrik Lahr, die von der Krieges Garnison hatte, war ebenfalls mit der „Revolution“ bei der Hand. Bereits am 8. Februar war dort ein Arbeiter- und Soldatenrat gegründet worden, der sofort einen großen Kundgebung nach Lahr veranstaltete. Dabei wurde das Gerücht verbreitet, es habe Tote gegeben, als der Zusammenstoß mit den Behörden erfolgte. Zunächst wurde es geklärt, daß aber der Maueranschlag des Soldatenrates energisch demontiert.

In der Grenzstadt Lörrach war viel Volk zusammengekommen. Die von Schweizer Weizen, welche, da sie im Lande nicht geerntet waren, Kriegsbeginn in Deutschland tun wollten, stellten sich in großer Zahl in Lörrach und in den Grenzorten Lahr und Lahr ein. Es kamen hundert und hundert aus St. Ludwig und anderen Orten und bis in die Stadt. Die Kundgebung am 10. Februar wurde durch den Arbeiter- und Soldatenrat in Lörrach den sozialdemokratischen Arbeiter- und Soldatenrat in Lörrach und den sozialdemokratischen Arbeiter- und Soldatenrat in Lörrach, sich an das stellvertretende Generalgouvernement in Karlsruhe mit der Bitte zu wenden, „der Großherzog in der Offiziere“ in der Gegend von Müllheim und Lörrach halt zu tun. Diese Dankschreiben habe zur Folge, daß die Bevölkerung dem Hunger preisgegeben sei.“ Der Boden für „Revolution“ war also gegeben; im Storchensaal und auf dem Marktplatz fanden Kundgebungen statt, in welchen Ernst Schick und Ad. Kiesel sprachen. Den letzteren wählte man auch als Vorsitzenden des Arbeiterrats und den Leutnant Hafelkamp als stellvert. Vorsitzenden des Soldatenrates. Solche Kundgebungen liefen natürlich die „Auslöser“ ein großes Kontingent, hatte Lörrach noch nicht gesehen. Es ging aber alles in Blutvergießen und ohne Widerstand der Behörden ab. Der Arbeiter- und Soldatenrat Lörrach gab sogar bekannt, daß er eine Wirkungskreis bis auf Müllheim und Kandern einberufen und bis Lörrach und Laufenburg andererseits ausbreiten würde.

Im übrigen Oberland, im Schwarzwald und in der Elz, gelang es, erfolgte rasch die Gründung von Arbeiter- und Soldatenräten. Und nirgend wurde Widerstand geleistet. Bemannung wert dürfte — speziell auf das spätere Verhalten Wilhelm B. bezu- zelt. Sie lautete kurz und bündig: 1. Der Rücktritt des Kaisers wird begehrt. 2. Sämtliche Monarchien Deutschlands zu auflösen. 3. Für das Deutsche Reich ist eine Volksrepublik zu errichten.

Die Hornberger Parteigenossen waren nicht die schließlichen Protagonisten.



